



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Benseler, Gustav: Knabenerziehung und Knabenunterricht im alten Hellas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Knabenerziehung und Knabenunterricht im alten Hellas

Von Gustav Benseler



in Aufsatz, der zeigt, welche Schulen die athenischen und dann überhaupt die griechischen Knaben besuchten, wer ihre Lehrer waren, worin sie unterrichtet wurden und was sie lernten, darf gegenwärtig wohl um so eher auf Leser rechnen, je mehr gerade jetzt Fragen, die Unterricht und Erziehung betreffen, das Interesse weiterer und nicht bloß sachmännischer Kreise erregen. Dann gilt aber auch auf diesem Gebiete, wie auf so vielen andern, die nicht immer genug beachtete Erfahrung, daß die Kenntnis des Vergangnen und der geschichtlichen Entwicklung das beste Mittel ist, Gegenwärtiges besonnen und sachgemäß zu beurteilen und bei Reformversuchen in dem Gebiete des Erreichbaren und, weil einst Gewesenen, so auch Möglichen zu bleiben. Wer wie der spartanische König Agesilaos auf die Frage: was nach seiner Ansicht Knaben lernen sollten, antwortet, was sie als Männer brauchen können, der muß auch für unsre deutsche Jugend einen Unterricht nach dem Grundsatz wünschen, daß unsre Jugend fürs Leben lerne, nicht für die Schule, d. h. einen Unterricht nach ähnlichen Grundsätzen erhalte, wie sie die hellenische Erziehung geleitet haben. Und wenn, wie so vielen der Besten unsrer Zeit, eine gedeihliche und befriedigende Ausgestaltung des Schulwesens Herzenssache ist, der folgt auch darin nur dem Vorbilde der beiden größten Denker des griechischen Altertums; denn Plato wie Aristoteles stellt eine angemessene richtige Erziehung der Jugend als die unentbehrliche Grundlage hin, auf der allein ein vollkommenes Staatswesen aufgebaut werden könne. „Die Erziehung der Jugend bildet den Anfang jedes Staates,“ hatten schon die Pythagoreer gelehrt.

Begleiten wir zunächst einmal einen athenischen Knaben durch sein Schulleben bis zu seiner Aufnahme in die Bürgerschaft. Aufgewachsen ist er unter den Augen des Vaters, unter der Zucht der Mutter. Eine Amme und eine Pflegerin haben seine Phantasie vielleicht mehr, als ihm zuträglich war, mit Mythen und Märchen, äsopischen und andern Fabeln, aber auch mit Spuk- und Gespenstergeschichten erregt. Umgeben von einer Sklavendienerschaft, deren

Umgang ihm sicher geschadet hat, wenn nicht Vater und Mutter, wie es Aristoteles später ausdrücklich fordert, den Verkehr mit ihr möglichst beschränkt haben, hat unser kleiner Athener so sein siebentes Jahr und damit das Alter erreicht, wo die Knaben nach allgemeiner griechischer Sitte in die Schule geschickt wurden. Denn von Privatunterricht im Hause, wie er in Rom vielfach beliebt war, wurde in Hellas in der Regel abgesehen: „die Knaben sollten gleich von Anfang an mit einander aufwachsen und verkehren.“ Ziehen wir die früh eintretende Reife südländischer Knaben in Betracht, so erscheint der Schulanfang spät; gleichwohl warnt Aristoteles vor einer frühern Anspannung der Körper- und Geisteskraft, und Plato fordert sogar, daß der geistige Unterricht erst mit dem zehnten Jahre nach mehrjährigem Betrieb von Leibesübungen beginne.*)

Aber noch in andrer Beziehung ist das siebente Lebensjahr für den kleinen Athener von Bedeutung. Jetzt gewöhnlich erhält er nämlich vom Vater einen aus der Dienerschaft zugewiesen, der ihn von nun an, so oft er das Elternhaus verläßt, als sogenannter Knabensführer, *παυδαγωγός*, bis zum zwanzigsten Jahre wie sein Schatten begleitet. Barbarischer Abkunft, der griechischen Sprache oft nicht völlig mächtig und zuweilen bloß deshalb zu diesem Amte gewählt, weil er für andre Geschäfte wegen Alters, körperlicher Gebrechen, ja selbst moralischer Schwächen, wie Trunksucht, untauglich erscheint, geleitet der Pädagog den jungen Herrensohn täglich in die Schule. Dort wartet er in einem Wartezimmer oder im Klassenzimmer auf einem besondern für diese Leute bestimmten Platze und bringt den Knaben wieder nach Hause, indem er hinter ihm hergeht, ihm die Kithara oder die Bücherrolle und das Schreibheft oder Schabeifen und Ball nachträgt. Dabei achtet er darauf, daß der Knabe auf der Straße, wie es die alte athenische Sitte vorschreibt, die Augen zu Boden schlägt, den Kopf nicht wendet, die Hände unter dem mantelartigen Oberkleid eingehüllt hält und ruhig und gemessen seines Weges geht. Daheim aber giebt er Acht, daß sich sein Pflegling nicht überißt, beim Essen nur die rechte Hand und je nach dem Gerichte nur bestimmte Finger zum Zulangen braucht — Gabeln sind bekanntlich erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Venedig aufgefunden —, daß er mit der Linken das Brot hält, seine Kleider richtig anzieht und sich ja nicht etwa angewöhnt, mit übereinandergeschlagenen Beinen dazusitzen; denn das galt selbst für Erwachsene für unanständig. Gehorchte der Knabe nicht, so hatte der Pädagog nicht bloß das Recht, ihn zu schlagen, sondern er pflegte von diesem Recht einen so ausgiebigen Gebrauch zu machen, daß Ohrfeige und Pädagog im Geiste des Griechen etwa eine ähnliche Gedankenverbindung eingegangen waren wie Bakel und Schulmeister bei unsern

*) In solcher Weise ist bekanntlich Alexander von Humboldt erzogen worden, der bis zum zehnten Jahre nicht viel mehr als reiten gelernt hatte!

Voreltern. War dann freilich der Knabe zum Jüngling herangewachsen, so kam es wohl vor, daß der junge Herr seinerseits handgreiflich wurde oder doch wenigstens die wohlgemeinten Vorstellungen des alten Pädagogen mit den Worten abschchnitt: „Bin ich dein, oder bist du mein Sklave? Schweig und folge mir!“

Überhaupt mögen die bedenklichen Seiten dieser mit Ausnahme Spartas in ganz Hellas bestehenden Einrichtung sich um so fühlbarer gemacht haben, je lockerer allmählich die anfangs strenge Kinderzucht wurde. Die Pädagogen, die in der alten Tragödie, in den Stücken des Sophokles und des Euripides auftreten, werden als treue, ihrer Herrschaft bis zur Aufopferung ergebne und ihres Vertrauens würdige Alte dargestellt. Hatten sie doch in Athen in Konnidas, dem mythischen Pädagogen des Theseus, eine Art Schutzheiligen, einen Heros, dem alljährlich ein feierliches Widderopfer dargebracht wurde, und in Sikinnys, dem bekannten Pädagogen der Kinder des Themistokles, einen Vertreter gehabt, der ihrem Stande zu hoher Ehre gereicht hatte. Welch andres Gesicht zeigt aber jener Pädagog in einer attischen Komödie des dritten Jahrhunderts, den der entrüstete Vater anfährt:

Heilloser Wicht, den Sohn, den ich dir übergeben,
Hast du verderbt, verführt zu sittenlosem Leben;
Was sonst er nie gethan, er zecht jetzt schon am Morgen.

Da war es denn kein Wunder, wenn der alt gewordne Pädagog schließlich als Pfortner ein dürftiges Gnadenbrot aß, während es noch zu Demosthenes Zeit in guten Bürgerhäusern Athens Brauch war, ihn ebenso wie die Amme im Alter anständig zu versorgen.

Wir kommen nun zu den Schulen, und zwar zu den zwei Schulen, die die Knaben vom siebenten Jahre an besuchten. Das hellenische Erziehungsideal ist die Kalofagathia, die gleichmäßige körperliche und sittliche Tüchtigkeit. Darin aber sind alle, die in Hellas über Erziehung gesprochen, geschrieben und Gesetze gegeben haben, von Plato und Aristoteles bis zu Plutarch und Lukian herab, einig, daß dieses Ideal nur dann erreicht werden könne, wenn Geist und Körper als ganz gleichwertige Gegenstände der erzieherischen Thätigkeit betrachtet werden und auf die Ausbildung beider die gleiche Sorge und vor allem die gleiche Zeit verwendet wird. Denn „zu allem, was Menschen betreiben, ist der Körper sehr nützlich,“ sagt Sokrates bei Xenophon, und bei Lukian stellt Solon als Ziel der athenischen Jugenderziehung hin, „daß sie Bürger bilde mit tüchtigem Geiste und kräftigem Leibe.“

So hatte denn frühzeitig jede griechische Stadt Anstalten für die körperliche Ausbildung der Knaben, sogenannte Palästren, d. i. Ring- oder Turnschulen, und daneben als Stätten des geistigen Unterrichts die Didaskaleia, die Schulen mehr in unserm Sinne. Beide besuchte der Knabe gleichmäßig, bis er an die Schwelle des Jünglingsalters gelangt war. In der Palästra

führte der Pädotribe oder Turnmeister ein strenges Regiment. In den bildlichen Darstellungen, wo er die Übungen beaufsichtigend dasteht, hat er meist die Rute oder die Peitsche als Abzeichen seines Amtes. Außer Lehrgeschick verlangte man von ihm besonders gewisse Kenntnisse in Diät und Körperpflege, damit er seine Aufgabe, die Knaben „an Leib schön und stark zu machen,“ auch wirklich erfüllen könnte. Daher wird er bei Plato auch meist mit dem Arzte, seine Kunst mit der des Arztes verglichen. Namentlich in Athen fehlte es zu Pindars wie zu Platos Zeit nie an tüchtigen Lehrern dieser Kunst. Ihre Stellung war ursprünglich sogar angesehener, ihre Bezahlung höher als die der Lehrer der Didaskaleia; später, seit der makedonischen Zeit, stehen beide Klassen etwa gleich.

Wie alles in Griechenland, so hatte auch die Palästra eine religiöse Weihe: sie stand unter dem Schutze des Hermes als des Gottes der Gymnastik. Sein Bild bekränzte die Knaben mit Blumen; auf seinem Opferaltar brachte der Pädotribe mit einem der Knaben, den seine Kameraden zum Opfervollzieher gewählt hatten, ihm Opfer dar. Besonders geschah das an dem der Palästra eigentümlichen Feste der Hermäen, in das uns Platos „Lysis“ versetzt. Da findet Sokrates nach seinem Eintritt in den von einer Mauer umschlossenen Hof, nachdem die eigentliche Festfeier bereits vorüber ist, die Knaben bekränzt und in Festkleidung teils im Hofe, teils im Kleiderzimmer. Ein Teil spielt hier mit Würfeln, die andern sehen ihren spielenden Genossen zu. In solchen Ringschulen, sowie in den teils bedeckten, teils offenen Bahnen für Laufübungen (*δρομοι*) und auf Übungsplätzen oder in Übungshallen für Speerwurf und Bogenschießen legten die Knaben, mit den Jahren von leichtern zu schwereren Übungen fortschreitend, den Grund zu einer Fertigkeit in Leibesübungen aller Art, wie sie jetzt annähernd nur in gewissen höhern Schulen Englands, den sogenannten public schools, erreicht wird; eine Fertigkeit, die sie dann an den öffentlichen Festen ihrer Vaterstadt vor den Augen der gesamten Bürgerschaft in gegenseitigem Wettstreit und Wettkampf erprobten. Hier lernten sie den Weitsprung, übten den einfachen, den Doppel-, den Dauer- und den Waffenlauf, warfen den Diskos, lernten kunstgerecht boxen, schleuderten Speere und wurden vor allem in der Ringkunst, die in hohem Ansehen stand, ausgebildet; übten sich doch selbst ältere Männer wie Sokrates noch alltäglich im Ringen. Planmäßig gewöhnte dabei der Pädotribe die Knaben an das Ertragen der heißen südlichen Sonnenstrahlen und jeder Unbill des Wetters. Das Einreiben des entblößten Leibes mit Öl und das darauffolgende Einstäuben mit feinem Sande, das der Ringübung vorausging, erzeugte jene feste, straffe, bronzefarbene Haut und jene gesunde bräunliche Gesichtsfarbe, in deren Besitz der Hellene voll Verachtung auf die schlappen, weißen Leiber der Orientalen herabblckte. Der Ringübung folgte dann ein mit Schwimmen verbundnes Bad, denn Schwimmen war

vielleicht das erste, was wenigstens die athenischen und spartanischen Knaben lernten; „er kann weder schwimmen noch lesen,“ sagte man sprichwörtlich von Leuten, die gar nichts verstanden. Daß aber neben der Gesundheit und Körperstärke, wie sie diese gymnastische Erziehung erzeugen mußte, auch Anmut der Bewegung und Sinn für Ebenmaß dem Knaben früh anezogen würden, das war die Aufgabe der Tanzkunst, die neben dem Turnen und gewissermaßen als seine Ergänzung in Athen und noch mehr in andern Staaten wie in Sparta und Thessalien eifrig gepflegt wurde. Nach Sophokles sind die besten Chortänzer die besten Krieger; Sokrates erklärt das Erlernen der Tanzkunst für unerlässlich; nach Plato ist, wer nicht Reigentänze zu tanzen versteht, ein Mensch ohne Bildung und Erziehung. Freilich darf man dabei nicht an unser heutiges Tanzen denken. Moderne Rundtänze gab es überhaupt nicht, dagegen jene Reigen-, Ketten- und Waffentänze (Pyrrhichen), wie sie noch heute in der neugriechischen Romaita und Pyrrhiche fortleben. *) Wer die griechischen Landschaftsbilder Rottmanns in der Neuen Pinakothek in München gesehen hat, wird sich der Darstellung eines solchen Kettentanzes im Vordergrund eines dieser Bilder erinnern. Die bei vielen religiösen Festen auftretenden Knabenchöre, sowie die jährliche Absendung eines solchen Chors nach Delos, wo die Knaben in allerhand Verkleidungen Apolls Altar umtanzten, gaben auch dem Tanze religiöse Weihe und der Jugend einen kräftigen Sporn, es auch in dieser Kunst zur Meisterschaft zu bringen.

Wie wichtig aber auch immer Gymnastik und Orchestik für körperliche Stärke und Gewandtheit und damit zugleich für die spätere Kriegstüchtigkeit der Bürger waren, wie dies besonders Lukian in einer Lobsschrift auf die körperlichen Übungen betont, viel wichtiger war doch noch ihr Einfluß auf die Charakterbildung der Jugend. In der Palästra und in zahlreichen Knabenspielen lernten sich die jungen Griechen freiwillig ältern oder tüchtigern Kameraden unterordnen, lernten, wenn die Reihe an sie kam, ihrerseits Aufsicht und Befehl über andre führen, lernten mit einem Worte die Kunst des Gehorchens und Beherrschens, die nach Xenophon, Platon und Aristoteles den Knaben zum tüchtigen Staatsbürger erzieht. Hier erwarben sie die umsichtige Entschiedenheit, die erst wägt und dann wagt; hier wurde der Wettseifer, der auf wissenschaftlichem Felde nur allzu leicht in Strebertum ausartet, in gutem Sinne gefördert, hier errang sich der Hellene jenes Hochgefühl — *φρόνημα* nannte es —, das ihn dem Barbaren gegenüber sich als ein Wesen edlerer Art fühlen und alles knechtische Gebahren als seiner unwürdig verachten ließ. Da ist es denn nicht verwunderlich, daß die Barbaren, „weil sie unter Tyrannen

*) Vgl. Byron, Don Juan, III, 86, 10:

You have the Pyrrhic dance as yet,
Where is the Pyrrhic phalanx gone?

lebten,“ den Wert der Gymnastik verkannten. Ja wir werden an die Bekämpfung des Turnens im Anfang unsers Jahrhunderts erinnert, wenn uns Athenäos berichtet, daß Polykrates und andre Tyrannen die Palästre zu beseitigen gestrebt haben. Dafür erblicken wieder Aristophanes und die spätern Komödiendichter einen Verfall nationaler Tüchtigkeit darin, daß die athenische Jugend ihrer Zeit mehr Freude an spitzfindigen Wortgefechten und philosophischen Grübeleien zeige als am Ringen und andern gymnastischen Übungen der guten alten Erziehung, der Athener das Geschlecht der Marathonieger verdanke. Das ist nun freilich dichterische Schwarzseherei, denn noch Cicero sagt ausdrücklich, daß zu seiner Zeit, wo doch schon seit langem Philosophen in allen griechischen Gymnasien Vorträge hielten, die junge Zuhörerschaft, sobald sie den Diskos rollen hörte, aus dem Auditorium verschwunden sei, um lieber dem Diskoswerfen zuzusehen. Aristophanes beschreibt in den „*Wolken*“ durch den Mund des Vertreters des Rechts den nach alter Sitte erzogenen Jüngling so:

In der Jugend holdem Frangen, der Gesundheit hellem Glanz,
In der Kampfbahn wirst erlangen froh du manchen Siegerkranz.
Auf dem Markt nicht eitel schwägend, wie die Jugend unsrer Zeit,
Noch vorm Richter ab dich hegend mit dem lumpgen Bettelstreit.
Schilfbekränzt, am Arm des Freundes von verständig klugem Sinn
Wandelst durch Oliven Schatten zur Akademie du hin.
In der Muse und des Lenzes heitrer Luft, wenn Windenduft,
Ulmen- und Platanenflüstern, Pappelrauschen füllt die Luft.

Denn auch die Freundschaft, deren Wert der Hellene so hoch schätzte, daß er sie in einem viel gesungnen Gesellschaftsliede unter die vier wünschenswertesten Gaben rechnete:

Gesundheit wollet mir zuerst im Leben,
Ihr Götter, und dann Leibes Schönheit geben,
Wohlstand, erworben ohne Trug, sei's dritte,
Das vierte: jung sein in der Freunde Mitte,

auch die Freundschaft hatte ihre Geburts- und Pflegestätte vorzüglich in der Palästra, die aber auch gerade darum, in Folge gewisser schädlicher Auswüchse dieses Triebes, die Abneigung der Römer erweckte.

Der Schule dagegen in unserm Sinne entsprach das Didaskaleion. In Athen waren die Didaskaleia ebenso wie die Palästre Privatanstalten unter staatlicher Aufsicht. Wie nämlich das heutige England wenigstens für die Kinder der höhern Stände keinen Schulzwang kennt, so hat es auch in Athen keinen eigentlichen Schulzwang gegeben. Anders in Sparta, wo Schulzwang für die körperlich-militärische Erziehung, in Arkadien, wo er für die musikalische Ausbildung bestand, und in den italischen und sizilischen Kolonien, soweit sie nach den Gesetzen des Charondas regiert wurden, denn Charondas hatte einen gleichmäßigen Elementarunterricht aller Bürgerkinder vorgeschrieben.

Ebenso verlangen Plato und Aristoteles eine gleiche, gesetzlich geordnete Erziehung aus Staatsmitteln, wie sie sich dann auch gelegentlich in makedonischer und nachmakedonischer Zeit, z. B. in Teos findet. Nach einer Inschrift sollen dort von den Zinsen eines Kapitals, das ein reicher Bürger zu diesem Zwecke gestiftet hat, für alle Bürgerkinder von Staats wegen Lehrer angestellt werden, und zwar drei Elementarlehrer mit Gehalten von 600, 550, 500 Drachmen, zwei Turnlehrer für je 500 Drachmen, ein Musiklehrer für 700 Drachmen, und ein Fechtlehrer, sowie ein Lehrer für Speerwurf und Bogenschießen, der eine für 300, der andre für 250 Drachmen, da ihr Unterricht nur für zwei Monate angesetzt wird. Und von den Rhodiern berichtet Polybios, daß sie sich um dieselbe Zeit von dem pergamenischen Könige Eumenes II. eine große Getreideschenkung hätten machen lassen, um von den Zinsen des beim Verkauf gelösten Geldes fortan die Lehrer ihrer Söhne zu bezahlen. In Athen aber ist, wie Schömann gewiß richtig bemerkt, das Fehlen des Schulzwangs eher ein Beweis dafür, „daß der Unterricht der Jugend dem Athener als ein Gegenstand erschien, der jedem von selbst so nahe am Herzen lag, daß es gar keiner besondern Verordnung und keines Zwangs bedurfte, um Eltern und Kinder anzuhalten, die dargebotnen Gelegenheiten zur Ausbildung zu benutzen.“ Für wie nötig man schon frühzeitig einen solchen Unterricht hielt, dafür zeugt das Beispiel der Trözenier, die den zu ihnen vor den Persern geflüchteten Frauen und Kindern der Athener ein Tagegeld aussetzten und für die Kinder Lehrer bestellten. Sicherlich hat es schon zu Perikles Zeit unter den athenischen Bürgern weniger Leute gegeben, die nicht wenigstens lesen und schreiben konnten, als in unsern modernen Kulturstaaten, und ein Hyperbolos, der, wie Aristophanes spottet, nichts von Musik noch von Litteratur verstand und in den Barbierstuben — wir würden sagen: aus dem Tageblatt — seine geistige Bildung geholt hatte, dürfte in so manchem reich gewordenen Emporkömmling unsrer Tage sein modernes Gegenstück finden. Aber es fehlte auch in Athen nicht an sittlicher Nötigung. Das beweist Solons gesetzliche Verfügung, daß ein Vater, der seinen Sohn ohne Unterricht aufwachsen lasse, im Alter keinen Anspruch erheben könne, vom Sohn unterstützt zu werden. Ferner wachte aber auch der Areopag über eine angemessene Erziehung der Knaben. „Er lenkte die ärmern — nach genossenem Elementarunterricht — zum Landbau und Handel, weil er wußte, daß Armut eine Folge der Trägheit und Mißthaten eine Folge der Armut sind. Die wohlhabendern dagegen wollte er durch den Betrieb edler Beschäftigungen und durch Anstrengungen in Verbindung mit Vergnügungen erziehen wissen und nötigte sie, sich mit Reiten, Leibesübungen, der Jagd und der Philosophie zu beschäftigen.“ Gaben junge Leute mehr aus, als ihre Mittel zu erlauben schienen, so wurden sie vom Areopag darüber vernommen. Wo Mittellosigkeit nachgewiesen wurde, erhielten sie wohl auch von ihm ein Geldgeschenk zur Fortsetzung ihres Studiums. Besonders wachte

diese Behörde über die sittliche Aufführung der reifern Jugend. Bei Alkiphron bringt ein Areopagit in das Haus eines jungen Taugenichts, der mit ein paar Parasiten ein Gelage abhält, schlägt und ohrfeigt den jungen Gastgeber und führt ihn wie einen armseligen Schwächer ab. In manchen Staaten war es durch Polizeigesetze den Jünglingen verwehrt, sich vor Mittag oder nach Sonnenuntergang auf der Straße zu zeigen. Selbst ein eigentliches Schulgesetz hatte Solon erlassen, wonach unter andern keine Schule vor Sonnenaufgang — der Frühunterricht begann mit Sonnenaufgang — geöffnet werden sollte, alle nach Sonnenuntergang geschlossen sein mußten, und in der Palästra sich kein Sklave salben oder üben durfte. Und wenn in Platons „Kriton“ die Gesetze den Sokrates fragen: haben die unter uns Gesetzen nicht gut geboten, die deinen Vater anhielten, dich in musischer Kunst und Gymnastik unterrichten zu lassen? so geht daraus deutlich hervor, daß auch in Athen eine Art gesetzlicher Nötigung zum Schulbesuch bestand. Und so hatte denn nicht nur die Hauptstadt, sondern auch jedes Städtchen, ja jeder Flecken wohl schon frühzeitig sein Didaskaleion oder wenigstens seinen Knabenlehrer, der, wenn ihm kein Haus zur Verfügung stand, seine Schüler unter freiem Himmel unterrichtete. Ein Vasenbild*) zeigt uns das Innere einer solchen athenischen Schule aus der Zeit des peloponnesischen Krieges. Vier Lehrer, teils jugendlich bartlos, teils schon ältere Männer, sitzen auf einfachen Stühlen; ihre Schüler, zehn- bis zwölfjährige Knaben, ebenfalls vier, stehen bis auf den einen, der die Kithara lernt, aufrecht vor ihnen, beide Hände sitzsam in den Mantel gehüllt. Zwei bärtige Alte, die, auf den Krückstock gestützt, aufmerksam acht geben, mögen Väter oder Schulaufscher sein. Der junge Lehrer mit der Doppelflöte unterrichtet einen eifrig zuhörenden Knaben im Gesang, indem er ihm die Melodie vorbläst. Ein zweiter Knabe steht vor seinem ebenfalls jungen Lehrer, der die aus drei zusammenlegbaren Täfelchen bestehende Schreibrtafel vor sich aufgeschlagen hat, in der Rechten den Griffel hält und aufmerksam in die Tafel hineinblickt, sei es, um eine Niederschrift des Knaben zu verbessern oder um selbst etwas niederzuschreiben, damit es der Schüler dann nachschreibe. Der dritte Knabe hat, wie sein Lehrer, eine siebenstimmige Lyra in der Hand; der Lehrer scheint dem Knaben zeigen das Greifen der Akkorde zu zeigen, und zwar mit den Fingern der linken Hand, von dem in der Rechten gehaltenen Schlagholz, dem Plektron, macht er keinen Gebrauch. Der vierte Schüler endlich sagt seinem Lehrer ein auswendig gelerntes Gedicht auf, einen Nomos oder Dithyrambos, dessen Anfang lautet: „Musa, heb an mit dem Sange vom herrlichen Ströme Skamander.“ An den Wänden des Schul-

*) Die sogenannte Schale des Duris. Vergl. Blümner, Leben und Sitten der Griechen, Abteilung 1, S. 120 fg.; Grassberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, Bd. 2, S. 280.

zimmers hängt eine Bücherrolle mit einer Handhabe zu bequemerem Tragen, eine Schreibrtafel, ein Flötenfutteral, vielleicht ein Winkelmaß für den geometrischen Unterricht, und drei Lyren, ferner ein Korb als Behälter für Schriftrollen und zwei Trinkschalen zum Wassertrinken in den Pausen. In jeder Schulstube gab es wohl auch Rechenbretter, *ἄβακες*, mit Rechensteinen, wie sie noch heute die altrussischen Kaufleute im Gebrauch haben, sowie allerhand Figuren für den geometrischen Unterricht und eine Wandtafel. Dagegen gehören erst dem Beginn der Kaiserzeit gewisse Lehrmittel für den Anschauungsunterricht in Mythologie, Geschichte und Geographie an, wie die berühmte steinerne ilische Tafel eines gewissen Theodoros, die den Knaben Szenen aus der Ilias in der Reihenfolge der einzelnen Bücher mit kurzer erklärender Überschrift vor Augen brachte, und deren Zweck aus der Überschrift des Ganzen hervorleuchtet:

Des Homeros Reihenfolge, lieber Knabe, präg dir ein,
Denn es ist, weißt du erst solche, aller Weisheit Höhe dein.

In andern ähnlichen Tafeln, von denen sich Bruchstücke erhalten haben, wurden die Knaben mit dem Inhalt der Odyssee und der sogenannten kyklischen Epen, der Äthiopis, der Danaïs, der Amazonia, der Ddipodeia vertraut gemacht. Auch von einer Geschichtstabelle auf Stein mit Daten aus der römischen und griechischen Geschichte, bestimmt für den Unterricht der alexandrinischen Schuljugend, hat sich ein Überrest erhalten. Als Schmuck der Didaskaleia dienten die in Nischen stehenden Statuetten des Apoll und namentlich der Musen, unter deren Schutze diese Schulen standen, und zu deren Ehren eigne Schulfeste, die Museen, abgehalten wurden. Auch für einen Raum, wo Wasser bereit stand, war Fürsorge getroffen; er mußte aber nach gesetzlicher Vorschrift so angelegt sein, daß die Knaben dort nicht etwa unter dem Vorwande, ihren Durst löschen zu wollen, mit einander Unfug trieben. Während des Unterrichts saßen die Schüler auf Bänken ohne Lehne, der Lehrer auf einem etwas erhöhten Stuhl. Die Bücherrolle zum Lesen oder die Schreibrtafel hielten die Knaben vor sich auf den Knien.

Als Privatschulen waren die Didaskaleia wie die Palästren oft Eigentum der darin unterrichtenden Lehrer, aber nicht immer. Der Vater des Redners Äschines, der wegen seiner Armut keinen Sklaven hielt, und dem deshalb sein Sohn, der spätere Redner, Tinte rieb, die Bänke scheuerte und das Schulzimmer aussegte, war nicht der Besitzer der Schule, in der er unterrichtete. Die Schülerzahl war sehr verschieden. Wir lesen von einem Didaskaleion in Chios mit 120, einem in Syrakus mit 100, einem in einem böotischen Landstädtchen mit 60 Schülern. Der Musiklehrer Stratonikos hatte einmal in seiner mit den Standbildern Apolls und der neun Musen geschmückten Schule nur zwei Schüler, sodaß er auf die Frage, wieviel

Schüler er habe, antwortete: „Zwölf mit Hilfe der Götter“; ein ähnlicher Scherz wird von Diogenes berichtet. Wahrscheinlich überwogen die Schulen mit kleiner Schülerzahl, wie auch im heutigen England mehr als die Hälfte aller Schulkinder der bessern Stände in Privatschulen von durchschnittlich zwanzig Schülern oder Schülerinnen unterrichtet wird. Plato erwähnt zwei athenische Didaskaleia; das eine war das eines gewissen Pheidostatos, wo der Sophist Hippias einen Vortrag für Erwachsene halten will; wir müssen uns also das Schulzimmer ziemlich geräumig vorstellen, denn Hippias war an viele Zuhörer und reiche Einnahmen gewöhnt. In dem andern, dem des Grammatisten Dionysos, eines frühern Lehrers des Plato, treffen wir bereits ältere Knaben, von denen zwei in einem eifrigen mathematischen oder philosophischen Gespräch begriffen sind und dabei mit Händen und Armen allerhand erläuternde Bewegungen machen.

Alles nun, was im Didaskaleion gelehrt wurde, nannte der Grieche *μουσική*, musische Kunst. Darunter war allerdings auch der musikalische Unterricht, namentlich der auf der Kithara und im Gesange, begriffen, aber ebenso gut die *γραμματα*, d. h. der Elementarunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Grammatik. Endlich aber gehörte dazu auch aller wissenschaftliche Unterricht auf grammatischem, litterarischem, rhetorischem, mathematischem und philosophischem Gebiete, also die ganze spätere entyklische Bildung (*ἐγκύκλιος παιδεία*) mit ihren sieben Disziplinen: Grammatik, Rhetorik, Dialektik oder Philosophie, Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie. In dem Athen Platons freilich lernten die Knaben im Didaskaleion von alledem wohl nur die Anfangsgründe; wer höhern wissenschaftlichen Unterricht begehrte, ging damals zu den Sophisten wie später zu den Grammatikern, Rhetoren und Philosophen. Der Lehrer im Didaskaleion hieß Grammatodidaskalos oder Grammatistes; wenn er nicht zugleich auch den musikalischen Anfangsunterricht erteilte, so besorgte das ein Musik- und Gesanglehrer, der Kitharistes. Als Schulgeld erhielt zu Sokrates Zeit in Athen der Grammatodidaskalos monatlich von jedem Schüler eine Drachme. Protagoras war anfangs ein solcher Elementarlehrer gewesen, und zwar in einem Dorfe; auch der Vater Epikurs hatte diesem Stande angehört und dabei seinen Sohn als Hilfslehrer verwendet. Daß die Übernahme einer solchen Lehrerstelle, wie früher auch in Deutschland und noch jetzt in England und Amerika, gelegentlich die letzte Zuflucht gescheiterter Existenzen oder armer Teufel war, zeigt der Rat, den Plutarch denen erteilt, die es vermeiden wollen, Schulden zu machen, sie möchten Pädagogen, Elementarlehrer oder — Pförtner werden. Einen pedantischen Schulmeister dieser Art aus Chios, der aber immerhin ein angesehenener Mann gewesen sein muß, hatte ein vornehmer Chier zu der Gesellschaft eingeladen, die er zu Ehren des nach Chios als athenischer Admiral gekommenen Dichters Sophokles gab. Der gute Magister langweilt den Dichter, indem

er seine grammatische Weisheit vor ihm auskramt und trotz aller Versuche des weltmännisch feinen Atheners, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, immer wieder, wie der Bürgermeister in Kokebues Kleinstädtern auf besagten Hammel, so auf sein grammatisches Müdensteigen zurückkommt. Später, als der Unterricht im Zeichnen und im Malen auf Holz von Siphon aus über ganz Hellas Verbreitung fand und, z. B. von Aristoteles, als notwendiges Bildungsmittel freier Knaben angesehen wurde, um sie zur richtigen Beurteilung von Kunstwerken zu befähigen, kam zu den Elementarlehrern noch der Zeichenlehrer hinzu. Doch hatten, wie Platos Beispiel zeigt, schon vorher die Söhne wohlhabender Athener Zeichnen gelernt.

(Fortsetzung folgt)



Eugen Dühring und die Größen der modernen Litteratur

(Schluß)



as zunächst den ersten und wichtigsten Punkt anlangt, so steht Dühring mit seinen Anschauungen keineswegs auf der einsamen Höhe, auf der wir ihn in andern Beziehungen finden. Er ist nicht Pedant genug, um Kothurn und Soccus ohne jede Ausnahmen für Kinderschuhe anzusehen, er hat sichtlich ein Bedürfnis nach lyrischer Dichtung von höchstem Schwung der Empfindung und vollendeter Form, sicher auch volles Verständnis für einzelne Lieblingsdichter, unter denen Bürger und Byron in seiner Schätzung am höchsten stehen, er nähert sich den Anschauungen künstlerisch empfindender, kunstgenießender und kunstbedürftiger Menschen bis zu dem Punkt, daß er zugesteht (nachdem er unumwunden erklärt hat, „überhaupt ist schon alles Spielerische, wie es selbst die ernste Poesie mit sich gebracht hat, eine Ursache der schließlichen Herabminderung ihrer Schätzung“), daß ein „gewisses Maß vom Spielerischen auch mit der bessern und edlern Menschennatur verträglich sei,“ daß zwar „die künstlerischen Bethätigungen immer ein wenig an Spielzeug der Menschheit erinnerten,“ daß jedoch der Menschheit derartiges Spielzeug zu gönnen sei. Nur müsse man „Unterschiede machen“ und zusehen, „wo das Spielerische etwa in Ungeheuerlichkeit und entschieden geschmacklose Allbernhheit ausartet.“ Folgt man jedoch Dührings Darstellungen genauer, so ergibt sich bald, daß er nicht nur bei weitem den größten Teil aller dramatischen und epischen Schöpfungen